



*Anna Licht*

**ABBLAU**

*ist*

**GRÜNER**

*als*

**GELB**

*Roman*

atb



# Lena

Als ich endlich um halb acht die Praxistür hinter mir schloss, regnete es in Strömen. Bis zu mir nach Hause waren es nur zehn Minuten zu Fuß, aber ich war erledigt. Ich wollte ein Taxi und danach nur noch in die Badewanne und ins Bett.

Ich hatte Glück, schon nach wenigen Minuten entdeckte ich ein Taxi auf der anderen Straßenseite. Ich wedelte mit beiden Armen, der Taxifahrer sah mich und wendete. Ich öffnete die Tür und ließ mich auf die Rückbank fallen.

»Einmal Kurzstrecke, bitte!«

Dem Fahrer entrang sich ein genervtes Stöhnen.

»Kurzstrecke, typisch.« Er setzte den Blinker und schob, mit Blick auf einen winkenden Mann, hinterher: »Der Nächste wäre bestimmt besser gewesen!«

Wem sagst du das, dachte ich. Dieser Spruch war das perfekte Motto für meine jüngere Vergangenheit.

Trotz seines blöden Kommentars gab ich dem Taxifahrer Trinkgeld, ich war zu erschöpft für seine bösen Blicke. Mit letzter Kraft schleppte ich mich die fünf Stockwerke in meine Dachgeschosswohnung hoch. Oben angekommen, ließ ich mir als Erstes eine Badewanne einlaufen, dann setzte ich Teewasser auf. Als ich gerade mit einem tiefen Seufzer ins Wasser sank, fiel mir siedendheiß ein, dass ich heute mit Mia verabredet war, genauer gesagt in zehn Minuten. Das hatte ich komplett vergessen! Kurz überlegte ich, ihr abzusagen, aber dann brachte ich es nicht übers Herz. Mia und ich hatten uns wochenlang nicht gesehen, und für Mia war es nicht leicht, sich einen Abend freizuschaukeln, da konnte ich sie nicht hängenlassen.

Ich raffte mich also auf und eilte in die Pizzeria. Als ich mir gerade einen Wein bestellt hatte, kam Mia hereingestürzt. Sie wirkte ein bisschen gestresst, sah aber, wie immer, tipptopp aus. Wie schaffte sie das bloß, dachte ich, mit zwei Kindern und einem enorm fordernden Job? Ich trug eine alte Jeans und einen ausgeleierte Pulli und sah so beschissen aus, wie ich mich fühlte. Ich hatte weder die Zeit noch die Kraft gehabt, mich schön anzuziehen. Vorhin war es mir egal gewesen, aber jetzt führte es dazu, dass mir noch elender zumute war. Ich fühlte mich wie eine Mülltonne neben einem Jaguar.

Mia küsste mich herzlich auf beide Wangen, pellte sich aus ihrem Mantel und plapperte los. Sie erzählte irgendetwas von einem Franzosen, mit dem sie unterwegs gewesen war, und regte sich über ihren Programmleiter auf, der prinzipiell alle wichtigen Informationen in seinen E-Mails in Großbuchstaben setzte.

»Das liest sich, als ob er dir direkt ins Gesicht schreien würde.  
›MARIA! DENKEN Sie daran, dass Sie HEUTE um FÜNF Uhr SPÄTESTENS die Texte für die Vorschau abliefern MÜSSEN!!!‹ Und dann nennt er mich auch noch konsequent Maria, so ruft mich noch nicht einmal meine eigene Großmutter ... Später hat die Kita angerufen und gesagt, dass Max krank ist. Und kaum habe ich mir ein wenig Zeit für den Porno freigeschaufelt, steht der Franzose in der Tür und will sich unterhalten. Die Stadtrundfahrt hat ihm nicht gefallen, und da hat er gedacht, er könnte mit mir ein bisschen plaudern. Klar, ich habe ja sonst nichts zu tun! Aber das ist Mister Superwichtig, ich bin vom Verleger höchstpersönlich damit betraut worden, ihn zu umhegen, damit er nicht zur Konkurrenz abwandert. Angebote genug hat er wohl, dabei schreibt er nur Schrott. Und mit dieser verdammten Übersetzung bin ich wieder kein Stück weitergekommen. Auf Französisch kam mir das Buch gar nicht so schlimm vor, aber die Übersetzung ... Du kannst es dir nicht vorstellen!«

Ich hatte Kopfschmerzen.

Mia nippte an ihrem Wein und begann, die Karte zu studieren.

»Wahnsinn«, sagte sie, »hier ist ja alles voller Rechtschreibfehler. Hoffentlich kochen sie besser, als sie schreiben. Was isst du denn?«

»Keinen Hunger.«

Mia legte mir ihre Hand auf den Arm.

»Sag mal, was ist denn los mit dir? Geht es dir nicht gut? Du siehst müde aus. Wie läuft es in der Praxis?«

Ich erzählte ihr von meiner vergeblichen Gebärmuttersuche, und Mia schüttete sich aus vor Lachen. Sie kriegte sich gar nicht wieder ein, und zum ersten Mal an diesem Tag fand ich die Geschichte selber auch ganz lustig.

Als sie aufgehört hatte zu lachen, fragte sie mich, ob ich Lorenz die Geschichte schon erzählt hätte, das wäre doch bestimmt nach seinem Geschmack.

»Nein, habe ich nicht.«

»Ist er mal wieder auf Forschungsreise?«

Bei diesen Worten kamen mir auf einmal die Tränen. Ich war selbst überrascht, wie heftig ich reagierte, und versuchte, mich zusammenzureißen. Aber als ich Mias erschrockenen Gesichtsausdruck sah, konnte ich sie nicht mehr zurückhalten. Im Angesicht aller Gäste eines mittelklassigen italienischen Restaurants heulte ich Rotz und Wasser.

# Mia

Lena sah müde aus, bestimmt hatte sie Stress in der Praxis, und ich versuchte, sie ein bisschen abzulenken. Als sie plötzlich anfang zu weinen, war ich völlig überrumpelt. Ich setzte mich neben sie, gab ihr ein Taschentuch und nahm sie in den Arm. Sie schluchzte und schluchzte, versuchte, etwas zu sagen, aber konnte gar nicht richtig sprechen. Der Kellner und einige Gäste schauten neugierig zu uns herüber, aber ich warf ihnen so böse Blicke zu, dass sie sich wieder abwandten. Mehr fiel mir nicht ein, was ich für Lena tun konnte. Ratlos streichelte ich ihren Arm und wartete, dass sie sich wieder beruhigte. Schließlich wischte sie sich die Tränen ab und atmete tief durch.

»Entschuldige«, sagte sie und lächelte mich schief an.

»Dafür nicht.«

Sie trank einen Schluck Wein.

»Möchtest du vielleicht erzählen, was los ist?«, fragte ich vorsichtig.

Lena schob mit dem Finger Brotkrümel auf dem Tisch zu einem Häufchen zusammen.

»Lorenz und ich haben uns getrennt.«

»Was?«, fragte ich bestürzt. »Wann denn das?«

»Vor vier Wochen.«

Das konnte nicht ihr Ernst sein. Seit einem Monat war sie nicht mehr mit ihrem langjährigen Freund zusammen, und ich erfuhr erst jetzt davon? Warum hatte sie mich nicht angerufen? War ich nicht ihre beste Freundin? Sicher, wir hatten beide viel zu tun und uns in den letzten Monaten wenig gesprochen, geschweige denn gesehen, aber wusste Lena nicht, dass ich immer für sie da war? Wenn Ole und ich uns trennen würden, stünde ich fünf Minuten später vor ihrer Haustür, um

mich auszuheulen. Aber das war im Augenblick wohl nicht das Thema.

»Was ist passiert?«

»Ich habe ihn rausgeschmissen.«

»Und warum?«

»Weil es nicht mehr ging.«

Weil es nicht mehr ging. Punkt. Ich wartete, ob Lena noch mehr erzählen wollte, aber sie schwieg. Das war typisch für sie. Lena war nicht gerade jemand, der sein Herz auf der Zunge trägt. Aber so wortkarg hatte ich sie noch nie erlebt. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Was ich dachte, wusste ich genau. Ich dachte: »Endlich! Sei froh, dass du ihn los bist. Lorenz ist ein absoluter Vollidiot! Du hast etwas Besseres verdient!«

Das meinte ich nicht als billigen Trost. Ich konnte Lorenz nicht leiden. Und das war noch untertrieben. Ich hielt ihn für einen eingebildeten, arroganten, besserwisserischen Bildungsschnösel, der keinen Finger im Haushalt krumm machte und noch nicht einmal besonders gut aussah. Lena fand Lorenz jedoch über alle Maßen großartig. Was Männer anging, lagen Lenas und mein Geschmack Welten auseinander. Vielleicht waren wir deshalb so gut befreundet. Die Liebe war unserer Freundschaft noch nie in die Quere gekommen. Als Lena Lorenz kennenlernte, war sie hin und weg von ihm. Wir waren beide noch im Studium, sieben Jahre musste das ungefähr her sein, und Lena tauchte von einem Tag auf den anderen völlig ab. Es dauerte Monate, bis sie mir Lorenz endlich vorstellte. Ich hatte schon viel von dem Wunderknaben gehört und mir die tollsten Vorstellungen gemacht. Seine Fallhöhe war dadurch natürlich immens, aber auch ohne Lenas Lobeshymnen wäre ich enttäuscht gewesen. Nach ihren Erzählungen war Lorenz unglaublich witzig, klug, belesen und selbstbewusst. Ich fand ihn zynisch, dünkelhaft, angeberisch und überheblich. Das Erste, was er zu mir sagte, kaum hatte Lena mich ihm mit den Worten